

Baduz, Dienstag, 14. März 1933 / 67. Jahrgang / Nr. 31

Erscheint wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag, Samstag

# Liechtensteiner Volksblatt



Organ für amtliche Kundmachungen

## Unterländer Brief.

Der Bauernstand leidet schwer unter der Krise. Die Viehpreise sind um ein Drittel und noch mehr gefallen, sämtliche Produkte der Landwirtschaft waren letztes Jahr im Falle begriffen. Eine Ausnahme dürfte einzig das Qualitätsobst aufgewiesen haben. Zeitweilig darf die Schweinezucht noch als rentabel betrachtet werden, aber nur zeitweilig. Das Fallen der Preise der übrigen Lebensmittel schafft einigermassen einen Ausgleich, obwohl dieser keineswegs das katastrophale Fallen der Viehpreise auszugleichen vermag. Schauen wir nun nach Osten oder Westen, die Verhältnisse liegen ebenso, wenn nicht schlechter. Zur besseren Ueberdauerung der Krise wird von verschiedenen Seiten, und vor allem auch im „L. Volksblatt“ der Selbstversorgung das Wort geredet. Wir wissen, daß dieser Ruf mehr an die Adresse der Oberländer gerichtet ist, weil hier jeder mehr oder minder Selbstversorger ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß in dieser Hinsicht in manchen Belangen nicht auch bei uns noch mehr getan werden könnte. Wenig rentabel finden wir die Bodenpreise, die bei uns bei Besitzwechseln noch gezahlt werden, weil sie keineswegs eine Rentabilität versprechen können. Andererseits ist es ein gewiß schöner Zug eines Standes, wenn Spargroschen wieder in Grund und Boden umgewandelt werden, auf bessere Zeiten hoffend.

Es ist nun für das Unterland vor allem wie auch für die Landwirtschaft des ganzen Landes von Bedeutung, daß uns durch den Binnenkanal die Ableitung des Wassers ermöglicht wird. Dadurch werden wir, allerdings in Jahre und Jahre langer Arbeit, unser Pflanzgebiet vergrößern und die Einnahmen steigern können. Es ist kurzfristig, sich in wirtschaftlichen Fragen von Augenblickserfolgen leiten zu lassen. Aus diesem Grunde hat das liechtensteinische Volk in der Abstimmung über den Kanalbau am 14. Dezember 1930 eine Grobstat vollbracht, die ihm die Enkelkinder noch danken werden.

Nun las ich in den „L. Nachrichten“ vom letzten Donnerstag ein Eingeladnt aus Bauernkreisen, das mich zu weiteren Betrachtungen veranlaßt hat. Ich möchte nicht ungerecht werden, aber ich bezweifle, daß es aus Bauernkreisen stammte. Dort steht zu lesen, daß das Land für die Bauernfame nichts übrig habe. Es sei hier wieder auf die Ausgaben verwiesen, die das Land jährlich an die Bodenverbesserung gibt, denn anderen Zweck hat der Kan-

nalbau letzten Endes doch keinen, wenn wir vom willkommenen Verdienst für unsere sonst arbeitslose Arbeiterchaft absehen. Gerne wird in den Nachrichten auf die Krisenhilfe der Kantone und des Bundes verwiesen. Wir leugnen nicht ab, daß die Schweiz für die Bauernhilfsaktion viel tut, wir wissen aber auch, daß der Erfolg ein geringer ist. Die Summen, die denn auch bei uns für die Landwirtschaft ausgegeben werden, sind im Verhältnis bedeutend höher als in der Schweiz. Für die Landwirtschaft finden wir das Dreifache ausgelegt, was im Kanton St. Gallen, für die Landwirtschaft das Zwanzigfache, für die Bodenverbesserungen merkt der liechtensteinische Staat das Sechzigfache auf, was verhältnismäßig der Kanton St. Gallen. Es muß einer schon ein trauriger Zeitungschreiber sein, wenn er hier behaupten will, man komme der Landwirtschaft nicht entgegen.

Wenn wir aber speziell in jenem Eingeladnt „aus Bauernkreisen“ weiterlesen, wird es uns völlig klar, welcher Ernst jene Artikel der Landwirtschaft entgegenbringen. Wir finden dort geschrieben, daß die Sparkasse für die Bauernfame nichts übrig habe, während sie dem Staate 50-70,000 Franken jährlich Betriebsüberschuß bringe. Die Nachrichten sollten sich möglichst wenig mit der Sparkasse beschäftigen. Sie werden wohl noch in Erinnerung haben, wer dieses Institut bestohlen und betrogen hat. Sie werden wohl noch wissen, wie diese Affäre in ihnen aufgezoget und verteidigt worden ist. Es ist ein Hohn für ein liechtensteinisches Blatt, für Schwindel und Verbrehen und für pflichtvergessene Präsidenten des Verwaltungsrates unseres Landesinstitutes mit unbefränkter Landesgarantie keine tadelnden Worte zu finden, aber nach Jahren angestrenzter und reeller Arbeit zum Wohle des Instituts so wegwerfend von Betriebsüberschüssen zu reden und von einem verhältnismäßig hohen Zinsfuß zu faheln, obwohl unser Zinsfuß im allgemeinen dem der Schweiz nicht nachkommt. Zudem hat die Sparkasse in derselben Nummer die Herabsetzung des Zinsfußes proklamiert. Wir vermuten nicht falsch, wenn wir behaupten, daß der Schreiber von der Herabsetzung des Zinsfußes erfuh und seinen von Scheelheit triefenden Artikel losließ. Demagogen, wie sie im Buche stehen. — Nun, das Volk, und im besonderen wir Unterländer, haben abgerechnet mit solchen Männern, umso mehr, weil wir wissen, daß der gleiche in allen Zügen von Korruption krachende Staatsbau vor uns erstehen würde, würde die Macht im Staate an solche Großmäuler weitergeben. Zudem wissen wir, daß die Be-

triebsüberschüsse der Sparkasse wieder ans bestohlene Land übergehen. Zudem ist auch hier im Unterlande bekannt geworden, daß ein Sicherungsbot der Sparkasse gegen den einstigen Präsidenten des Verwaltungsrates dieses Institutes leer ausgegangen ist. Bei solchen Vorgängen um Staatsverwaltungen muß der gewöhnliche Bürger flugig werden. Da klappt etwas nicht, wir verlangen von den Gerichten, daß hier Remedur geschaffen wird. Mit der Heruntersetzung des Zinsfußes hat die Sparkasse bewiesen, daß sie den Zinsfuß mit dem in der Schweiz geltenden in Einklang zu bringen bestrebt ist.

Gewiß, der Bauernstand ist heute in schwererer Lage. Es sind dies auch andere Stände. Dapon aber sind wir überzeugt, daß ihm und anderen Ständen jene Aufmerksamkeit im Staate Liechtenstein geschenkt wird, die bei den heutigen Zeiten einmal möglich ist. Ich weiß auch, daß eine Krisenhilfe an bedrückte Bauernfamen schon des öfteren in Erwägung gezogen wurden. Ebenso unmöglich aber ist es hier ein Gleichmaß zu finden, das entsprechen könnte. Man dürfte zum mindesten mit Zug und Recht verlangen, daß solche Schreiber einen Vorschlag bringen würden, der wenigstens so gerecht wäre, daß er das Tagesgeld verträge. Bisher vermiffen wir solche Vorschläge. Darum können wir im kühlen Nordwind erhärtete Naturen solchen Schreibern nur Ekel abgewinnen.

## Der Landeshaushalt im Jahre 1932.

Stellen wir dem Jammer über die verdienstarme Zeit auch den Verbrauch an Genußmitteln, wohlverstandenen nicht Nahrungsmitteln, gegenüber, so ergibt sich die unerwartete, ja beängstigende Tatsache, daß ebensoviel, als das Land für öffentliche Arbeiten ausgibt, für losche Luxusartikel verbraucht werden (Wein, Bier, Tabak, Süßfrüchte usw.). Trotz der immer schlechteren Zeit ist der Alkoholkonsum im Jahre 1932 gegenüber dem Jahre 1931 noch gestiegen. Das ist eine Tatsache, die sehr zu denken gibt. Für die Land- und Forstwirtschaft hat der Staat Fr. 49,000 ausgegeben. Diese Ziffer bezeichent gegenüber den früheren Normaljahren ebenfalls einen Höchststand. Die Subventionen für die verschiedensten landwirtschaftlichen Zweige haben eine beträchtliche Vermehrung erfahren und doch sind diese Ausgaben wirklich nur ein Tropfen auf einen glü-

henden Stein. Die Lage der Landwirtschaft ist betrüblicher denn je und allenthalben hört man die Behauptung, es gehe jedem Arbeiter, der noch halbwegs Verdienst habe, besser als selbst dem bestsituierten Bauer. Es ist auch in unseren Blättern schon viel über Hilfsaktionen für die Bauernschaft geschrieben worden. Es ist eine der schwersten Fragen, die ausgerollt werden können. In der benachbarten Schweiz haben diese Hilfsaktionen nicht gehalten, was sie versprochen haben. Um eine Sanierung der Landwirtschaft durchzuführen, würde es Beiträge benötigen, die kein Staat aufzubringen in der Lage ist. Die Form der Hilfe ist außerordentlich heikel. Eine generelle Unterstützung sämtlicher Bauernbetriebe ist nicht richtig, denn es gibt besser gestellte und schlechter gestellte Bauern. Eine Behandlung jedes einzelnen Falles für sich wird bei der bekannten Einstellung des einzelnen zum Nächsten eine Flut von Vorwürfen wegen angeblicher Bevorzugung u. wegen ungerechter Unterstützung bringen. Hier einen richtigen Weg zu finden, ist fast unmöglich, selbst, wenn der Staat den besten Willen hat, sein Möglichstes zu tun. Neuerdings hat die Bauernberatungsstelle ein Gesuch um Subventionierung der Heukäufe oder Abgabe unverzinslicher Darlehen für solche an den Landtag gerichtet. Auch hier ist es nicht einfach zu entscheiden. Sehen wir den Fall, daß ein gutsituiertes Bauer mit 12-15 Stück Vieh und ein Kleinbauer mit 2-3 Stück Vieh für seine Heukäufe subventioniert wird. Dem Großbauer trifft es ein Vielfaches von dem, was der Kleinbauer bekäme. Ist das richtig? Der Kleinbauer, der ohnedies vielmehr zu kämpfen hat, könnte mit Recht den Vorwurf erheben, daß man den Reichen unterstützt und den Armen, wie man sich ausdrückt, verhungern läßt.

Wenn man sich diese Gedanken überlegt, so wird jeder Unvoreingenommene wieder die alte Wahrheit feststellen müssen, daß es viel leichter ist zu schimpfen, als besser zu machen.

Auf eines aber möchten wir auch in diesem Zusammenhange wieder hinweisen: Die Pflege der Selbstversorgung. Man hört in der Regel, es rentiert sich nicht, selber zu pflanzen, man kann es viel billiger kaufen. Diese Behauptung ist dann richtig, wenn jemand Arbeit und Verdienst hat und mit diesem verdienten Geld sich Kartoffeln und Mehl kaufen kann. Wenn aber, wie dies heute der Fall ist, diese gutbezahlte Arbeit fehlt, und die Leute arbeitslos bei den Säufem herumstehen und kein Geld verdienen, dann wäre es ihre Pflicht, sich selber, ihren Angehörigen und der

## Feuilleton

### Die Schlossfrau von Rodenegg

Roman von Max v. Weifenthurm.  
Uebersetzung der Roman-Zentrale C. Wetzmann.  
„Meine liebe Melzer, Sie wußten von Anfang an, daß es ein Vertrauensposten ist, den ich Ihnen übertragen hatte, weil ich den Ernst und die Verlässlichkeit Ihres Charakters kenne und weil Sie auch, außer Doktor Weng die einzige sind, die um das Damoklesschwert weiß, welches über meinem Haupte schwebt. Bedenken Sie daher wohl, was Sie sprechen und tun. Ihre Worte deuten einen schweren Verdacht an, den Sie gegen meine Tochter wegen, einen Verdacht, der so haarsträubend, so ehrenrührig ist, daß es mir fast unmöglich ist zu glauben, daß Sie die ganze Tragweite dessen überlegen, was Sie andeuten und ich verstehe eigentlich nicht, was zu geschehen hat, was Sie von mir begehren.“  
„Ich begehre gar nichts anderes, als daß ich von dem Vertrauensposten entbunden werden möchte, zu dem Sie mich ernannt hatten. Ich will mich auch weiß Gott nicht zur Richterin der Frau Baronin aufwerfen, aber, wenn Sie und ich, Frau Generalin, uns ge-

genübersehen, brauchen wir uns doch keine Komödie vorzuspielen; ich weiß so gut wie Sie, daß Fräulein Wanda — pardon — ich wollte sagen, die Frau Baronin, nicht wie ein gesundes Menschenkind zu betrachten ist und ich halte es somit auch nicht für ausgeschlossen, daß sie in ihrem Irrwahn dem armen Freddy ein Leid zugefügt. Ich will nicht Zeugin dessen sein, was noch kommen kann, ich trage schwer genug an den Factas, die ich weiß! Haben Sie also die Güte, mich zu entlassen, denn meine Nerven ertragen diese ewige Spannung nicht mehr! Ich wollte meinen Posten nicht verlassen, so lange wir in der Fremde weilten, wollte nicht gehen, ohne gnädige Frau verständigt zu haben und wenn ich es jetzt tue, möchte ich auch die Warnung hinzufügen, die Dinge nicht weiter zu ziehen zu lassen, wie bisher. Glauben Sie mir, die Frau Baronin gehört in fachkundige Beobachtung, wenn nicht schweres Unglück geschehen soll!“  
„Ich werde Ihre Worte beherzigen, meine treue Melzer; ich weiß, daß Sie recht haben und sehe alles ein, aber Sie müssen doch andererseits auch begreifen, wie schwierig meine Lage ist, und wie ich vor dem Gedanken zurückzuckere, daß Wandas Geist tatsächlich umnachtet sein soll.“

„Tun Sie mir nur den Gefallen und bleiben Sie noch hier, so lange wir auf der Michelsburg sind, wo ich Ihnen ihre schwierige Position mitbin erleichtere. Hier in dem fremden Hause auch noch eine fremde, uneingeweihte Dienerin um meine Tochter zu wissen, wäre gar entsetzlich, also haben Sie noch eine kurze Zeit Geduld, sobald wir nach Rodenegg zurückkehren, soll alles anders werden, denn ich will dann meiner Tochter den Vorschlag machen, daß ich ganz zu ihr überfiele und dann sind Sie ja leichter entbehrlich.“

„Um der Frau Generalin meinen guten Willen zu zeigen, nehme ich Ihren Vorschlag an und bleibe provisorisch. Gleichzeitig aber erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, daß Lotte Wegerer hier im Hause eine dauernde Stelle gefunden, und man alles daran setzen möchte, sie von der Baronin fernzuhalten, wenn man nicht mutwillig einen Wutparoxismus heroorufen will!“

„Lotte Wegerer, hier im Schlosse? Das trifft sich ungünstig; ich werde mit Baron Ernst sprechen, ob man sie nicht wenigstens für die Zeit unserer Anwesenheit entfernen könnte. Ich verlasse mich einstweilen auf Ihre bewährte Treue. Alles weitere findet sich!“

3. Kapitel.  
Wanda von Rodenegg hatte sich auf der Michelsburg so häuslich niedergelassen, als sollte sie immer ihr Heim sein und wiewohl Baron Ernst von dem Gedanken dieser Erweiterung seines Haushaltes nicht entzückt war, verbot ihm der ihm innewohnende Zartfönn, Schritte zu tun, um zu ergründen, wie lange die Dinge so weiter gehen sollten. Gegen die Stiefmutter des Hausherrn war Wanda von ausgesuchter Liebenswürdigkeit, wenn sie mit ihr zusammentraf, was allerdings nicht häufig geschah, da die alte Dame sich eigentlich nur mit minutöser Genauigkeit um die Maschine des Hauswesens erkundigte und mühte, sich aber dem geselligen Verkehr prinzipiell fern hielt. Mit Otty und den beiden jungen Mädchen, Thilde und Giffi, war die junge Witwe besonders liebenswürdig, hauptsächlich mit Thilde. Sie schien nicht zu bemerken, daß Thilde bei jeder Gelegenheit schrofse Ablehnung gegen sie an den Tag legte und die Augen des jungen Mädchens ihr fast mit mißtrauischer Beharrlichkeit überallhin zu folgen schienen. Dem Alleinsein mit ihrer Mutter wich Wanda in fast auffallender Weise aus, um Ernstl, ihren einst so vergötterten Liebling, kummerte sie sich so gut wie gar nicht und gegen Baron Ernst

über die wird die fen. Ge: in der er größ- kannten en kom- esse Vor- Stellen ein Zu- s Lager rde be-  
s.  
ienstag- mläßig U. Man- Ms sich auf dem Düffel- nte, nä- mit hef- nehmer 3.-Hilfs- Polzei- Feuer. les Ma- r. Alle en wur- je schätzt auf 500 stellum- Person ftungen  
je preu- miffar um des ng der einen ist, eine Kultur urbewe- volksge- weitere jen Be- ner Son- Körper fogen. en. Die ei den nimmt cau und eide fitt- Polzei- ung der ickelten men er- wegung lgendes de sind den zeit den Ba- Verfü- ner der abge-  
c Blatt- lähe der pfes der vno ein Bahn- Männer, schaffen die die ren Be- z erhebd- hatten 2 Hand- Tischen efunden i einem vorge- ben bis wurde. i, doch en nahe gehören  
3 1933.  
eine 287.  
Fr. 500 itität Fr. ughältbr  
Lebendr- Fr. 140 per Rilo  
. 31-35. . 28-30. . 10-14 chen alt  
del Frau.  
14-16 o 11-18